

Turbulenzen im Elfenbeinturm

Kristof Magnusson liefert eine wunderbare Satire auf den Kunstbetrieb

Von Thomas Mahr

Man trifft mit Kristof Magnusson auf einen Autor, der mit seinen 44 Jahren noch eine Ahnung davon hat, wie es sich anfühlte, das Leben ohne Internet, Tablet und Smartphone. Zeiten, in denen die Kunst noch nicht so beliebig schien, in denen sie noch in der Lage war, den gesellschaftspolitischen Diskurs auszuloten. Der Kunstbetrieb wurde von Männern dominiert, die provozierten und aneckten, und trotzdem kamen einige wenige dabei zu Reichtum. Um solch einen Exponenten der Malerei dreht sich der neue Roman des Autors mit deutsch-isländischen Wurzeln. Nach den Banken und der Notfallmedizin in den beiden vorangegangenen Romanen hat er nun die Kunst auserkoren; ein nicht minder heikles Terrain.

KD Pratz ist der Name des Malers, ein Mythos und fast schon so sagenumwoben wie die Burg im Rheingau, sein Domizil, auf die er sich zurückgezogen hat, um sich in Weltabgeschiedenheit ganz seinem Werk zu widmen. Doch mit Vehemenz hält das Leben Einzug in seine Abgeschiedenheit. Genauer gesagt, kündigt sich ein Förderverein an, dessen Zustimmung für ein Museumsprojekt gefragt ist. Ein Frankfurter Museum ist darauf erpicht, einen Erweiterungsbau nur mit den Bildern des weltberühmten Malers auszustatten.

Kann das gut gehen? Ein menschenscheuer Misanthrop und eine hoffnungsfrohe Ansammlung von kulturbeflissenen Bildungsbürgern in der freudigen Erwartungshaltung, bis ins Innerste, Allerheiligste vorzudringen – in das Atelier des Künstlers. Müssen dort doch die von keiner Menschenseele gesehenen Exponate der letzten Jahre zu entdecken sein. Bestens informiert, fiebern sie dem Treffen auf der Burg entgegen. Da wären unter anderem die Leiterin des Fördervereins, eine Psychologin, ein kritisches Pastorenpaar im Ruhestand und der Millionär mit Porsche und einem Bernhardiner als ständigem Begleiter. Er tritt auf als der große Mäzen und Meinungsmacher in der Gruppe. Nicht zu



Kristof Magnusson

vergessen, der Museumsdirektor, der im Bewusstsein, dass seine Karriere von diesem Treffen abhängt, geflissentlich darauf achtet, dass der Besuch auch einen harmonischen Ablauf findet.

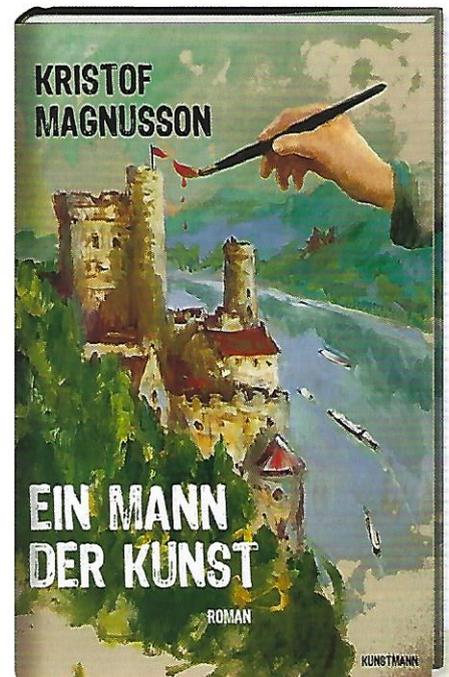
»Dieser ganze Kulturbetrieb ist doch nichts als ein Endlager für Leute mit Geld, die sich für zu kultiviert halten, um einfach abends den Fernseher einzuschalten. Stattdessen interessieren sie sich für Kunst, finden alles so anregend und merken nicht mal, dass dieser Betrieb sie auch nur einullt.«

Nur einer dieser Sätze, die Magnusson seinen Künstler aussprechen lässt und der unterstreicht, wie dieser seine Besucher und Verehrer vor den Kopf stößt, haben sie doch so etwas wie Dankbarkeit erwartet. Menschen mit enttäuschten Hoffnungen, die die Kompromisse des Alltags illusionslos gemacht haben, gieren danach, die Kompromisslosigkeit des großen Künstlers zu bewundern. Dies mag den Autor zu diesem Roman inspiriert haben, dieser scheinbare Widerspruch vom biedereren Museumsbesucher und der modernen Kunst, den Exponaten, denen er staunend gegenübersteht.

Magnussons Buch zu lesen, ist aber zuallererst ein großer Spaß. Augenzwinkernd beleuchtet er den Kunstbetrieb in seiner

Gesellschaftskomödie, wenn er uns an den Verhandlungen der hohen Kulturpolitik teilhaben lässt, wenn selbst der Bundespräsident auftritt und eine Künstlerin namens Marina Abramović zur zeitweisen Lebenspartnerin von KD Pratz wird. Der Autor lächelt über seine Figuren, macht sie aber nicht lächerlich. Der Erzähler des Romans könnte ein Alter Ego des Schriftstellers sein, gleichzeitig mittendrin und doch außen vor, mit Sympathie für beide Seiten.

Und dann sind sie doch da, die Neuen Medien, wenn aus der Zerstörung von Kunst wieder Kunst wird und sich alle erneut treffen im berühmten New Yorker Guggenheim Museum zum großartigen und unerwarteten Finale einer wirklich gelungenen Satire auf den Kunstbetrieb.



Kristof Magnusson
»Ein Mann der Kunst«, Roman
 Kunstmann, 2020
 240 Seiten, Hardcover
 22 Euro